

imitatione Christi' des Thomas von Kempen, einer der wichtigsten Texte für die Bewegung der Devotio moderna und eine auf das monastische Leben ausgerichtete Kompilation aus Bibel und Tradition der Kirchenväter, die aber inhaltlich über das Ordensleben hinausweist. Ihre relativ offene und in der Devotio moderna häufig vorkommende Form des Rapiariums, in der sie gehalten ist, erleichtert die Öffnung des Texts auch für Laien, an die sich insbesondere die Übersetzungen in die Volkssprache wenden.

Eine in diesen Teil eingegangene musikwissenschaftliche Sektion widmete sich der auf Einheitlichkeit angelegten Tradition des Gregorianischen Chorals, in deren Varianz doch immer wieder Kreativität sichtbar wird. Im Blick stehen dabei vor allem die Bestände des Hauptstaatsarchivs Stuttgart, die auch erschlossen werden – nützlich und innovativ zeigen sich dabei auch die Beiträge über digitale Methoden zur Erforschung der Überlieferungsgeschichte (Stefan Morent) und über Tools zur Codierung des Gregorianischen Chorals im MEI-Format, dem musikwissenschaftlichen Pendant zum auf Texte bezogenen TEI-Format (Stefan Morent und Paul Hoppe).

Der abschließende Teil 5 („Globale Begegnungen“) weitet mit vier Arbeiten noch einmal den Blick: Zunächst beschreibt Ingrid Baumgärtner eindrucksvoll, wie Raumerfahrung in Reiseberichten und Kartographie sich gegenseitig beeinflussen, wie die alten TO-Schemata der Weltkarten durch die Verschränkung von Reiseerfahrungen und kartographischen Fertigkeiten sich (und damit das Weltbild im Kopf eines Reisenden) veränderten und wie den sich ändernden Erwartungen an die Kartographie auch mit kreativen Prozessen begegnet wurde. Paul Martin Langer beschreibt die Funktion geographischer Kataloge in Passagen historischer Erzählung in Reimreden Peter Suchenwirts; Thomas Schauerte unternimmt eine völlig neue Interpretation des Dürerschen „Traum des Doktors“ unter Einbeziehung des brieflich geschilderten Funds einer antiken Leiche von 1485, und Wiebke Ohlendorf beobachtet die verschlungenen Wege des Nibelungenstoffs im Film; besonders im Hinblick auf den 2012 erschienenen ‚Django Unchained‘ von Quentin Tarantino und auf dessen besonderer Art und Weise, Genremerkmale und visuelle Zitate zu vermischen.

Der umfangreiche, durch Namen- und Ortsregister abgerundete Band dokumentiert ein reiches Spektrum der Tagung. Gerade in der Frage nach Imitatio und Creatio, nach Schaffen und Nachahmen und dem Verhältnis dieser Akte, so wird es deutlich, zeigt sich ein wichtiger Teil der Alterität mittelalterlicher Kultur. Zu ihr werden zahlreiche interessante Einblicke und Anregungen geboten.

Michael Rupp

Felix HEINZER, *Gold in the Sanctuary. Reassessing Notker of St Gall's Liber Ymnorum* (Studies and texts 228). Toronto: PIMS 2022. 322 S. ISBN 978-0888442284. Ln. € 99,-

1570 erschien infolge der tridentinischen Reformen ein neues Messbuch für die katholische Kirche. Nach 700 Jahren verschwanden hiermit bis auf wenige Ausnahmen die Sequenzen aus der Feier der Festtage, wo sie vor dem Evangelium ihren festen Platz und eine große Vielfalt an bemerkenswerten Texten und Kompositionen hervorgebracht hatten. Die dahinterstehende Grundfrage, wie einfach muss bzw. kunstvoll darf ein Gottesdienst sein, bestand bereits im 9. Jahrhundert, wie Felix Heinzer aufzeigt, als der Mönch Notker Balbulus diese antiphonale Kunstform in Nachahmung des Parallelismus membrorum der Psalmen im Galluskloster entwickelte. Die im Westfrankenreich artikulierten Vorbehalte (Agobard von Lyon, † 840) führten dazu, dass Notkers Sequenzen in Westeuropa keine vergleichbare Resonanz fanden. Dabei war die überaus enge, aber fruchtbare inhaltliche Orientierung der

Sequenzen Notkers an Liturgie und Psalmen eher eine gottesdienstliche Fortentwicklung, mehr Schmuck als Neuerung.

Über die „Erfindung“ der Sequenz berichtet Notker selbst, als er um 884 eine Zusammenstellung seiner Sequenzen Bischof Luitwart von Vercelli widmete, dem damaligen Erzkanzler und Erzkapellan Kaiser Karls III. Die Anregung stamme von einem Mönch aus Jumièges, der vor den Normannen geflohen sei. Er hätte diese aufgegriffen, weil sich mit einer Textierung die verschiedenen Melodien des Jubilus am Ende des Alleluias leichter merken ließen. Seine Lehrer Marcellus und Iso hätten ihn in seinen Bemühungen unterstützt, und insbesondere Iso hätte darauf gedrängt, eine genaue Kongruenz zwischen Silbenzahl und Tonfolge der Melismen zu beachten. Damit wären die ersten Sequenzen zwischen Notkers Klostereintritt um 858 und dem Tod des Lehrers Iso 871 entstanden. Wie viele Sequenzen Notker erfunden hat (also bis hin zu seinem Tod 912), und welche Sequenzen auf ihn zurückzuführen wären und welche auf andere Mitbrüder oder gar andere Klöster, ist nicht Gegenstand dieser Studie (hierzu Walter Berschin in: *Archiv für Liturgiewissenschaft* 61, [2019] S.20–46). Ebenso bleiben musikwissenschaftliche Fragestellungen unberührt (hierzu Stefan Morent [Hg.], *Notker Balbulus. 20 ausgewählte Sequenzen*, St. Ottilien 2017).

Ebenso fasst die Studie nicht in den Blick, ob möglicherweise auch ein byzantinischer Einfluss auf diese „Erfindung“ anzunehmen ist, teilen die Sequenzen doch hinsichtlich der monosyllabischen Melodieform, der weitgehenden Orientierung an den Psalmen sowie der Verwendung von Vortragsbuchstaben (*Litterae significativae*/Grammata) wesentliche Merkmale der ostkirchlichen liturgischen Praxis, und ist die Anwesenheit byzantinischer Mönche in Sankt Gallen für diese Zeit (871/872) nachweisbar (vgl. meinen Aufsatz im *Deutschen Archiv* 74, [2018] S.449–523). Dass Notker im Widmungsschreiben hierauf nicht einging, erklärt sich daraus, dass diese Mönche durch Karl III. zu Unrecht festgesetzt worden waren und einer von ihnen gewaltsam ums Leben kam. Im Kloster bestand kein Interesse, an diesen Skandal zu erinnern.

Das erste Zeugnis einer Erinnerung an Notker, *qui sequentias composuit*, ist der gleichlautende Nachtrag im St. Galler Nekrolog, welches in einer Abschrift von etwa 955 vorliegt. Doch sind neben dem vermutlichen Widmungsexemplar (Fragment, BNF lat. 10587) des „*Liber ymnorum*“ weitere Handschriften aus der Zeit um 900 überliefert (vgl. Berschin), die gestalterisch der Sequenz große Bedeutung zuschreiben, wie Heinzer zeigt. Später wird Notker dann im *Sequentiar* Bischof Sigiberts von Minden (um 1025) bildlich dargestellt mit Heiligenschein und in einer Art, wie sie aus Darstellungen der Evangelisten oder Gregors des Großen vertraut ist.

Ab dem zwölften Jahrhundert wird verschiedentlich behauptet, Papst Nikolaus I. († 867) habe den Gebrauch der Sequenzen Notkers in der Messe bestätigt. Wenig später schmückt Ekkehart IV. hingegen in seinen „*Casus S. Galli*“ die Selbstzeugnisse Notkers insbesondere des Widmungsschreibens aus, um sich mit der bemerkenswerten Kultur und Schultradition des Klosters gegen die Reformen unter Abt Nortpert (1024–1072) zu wehren. Anfang des 13. Jahrhunderts werden dann Vorbereitungen unternommen, um eine Heiligsprechung des Dichters zu erreichen. War Notker für Ekkehart IV. noch das Gefäß des Heiligen Geistes, wird er nun zum mystischen Seher, wie Heinzer mit weiteren gelungenen Interpretationen zeigt. Auch wenn es nicht zu einer Heiligsprechung kam, fand das Notkerjubiläum Anfang des 16. Jahrhunderts noch einmal in neuen Handschriften seinen Niederschlag, darunter auch in einem der prächtigen Chorbücher des Klosters Lorch, für das die Augsburg

Leonhard Wagner und Nikolaus Bertschi unmittelbar nach einem St. Galler Auftrag tätig wurden.

Die weite Verbreitung der St. Galler Sequenzen östlich des Rheins wäre wahrscheinlich nicht zustande gekommen, wenn sie nicht Eingang in die Liturgie des Reformklosters Hirsau gefunden hätten. Wie in den anderen Teilen der vorgelegten Studie ist auch hier die profunde Handschriftenkenntnis des Autors der Schlüssel für das nähere Verständnis. Demnach scheint die Vermittlung nicht direkt aus dem Galluskloster, sondern über St. Emmeram in Regensburg erfolgt zu sein, wo Abt Wilhelm von Hirsau (1069–1091) als Oblate sozialisiert wurde. Wohl aufgrund der spezifischen Schultätigkeit des Steinachklosters strahlte St. Gallen selbst mehr in die Kathedralen als in Klöster aus. Außer den Benediktinern haben insbesondere auch die Prämonstratenser die Sequenzen rezipiert. Nach Westen hingegen sind nur einzelne Stücke, insbesondere die bekannte Pfingstsequenz *Sancti spiritus assit nobis gratia*, gelangt. Schließlich zeigt Felix Heinzer noch bemerkenswerte Beispiele, in denen Notkers Texte in anderen Kunstwerken Wiederhall fanden.

Führt man sich die Fülle des von Felix Heinzer gehobenen Materials vor Augen, wirkt es direkt unwahrscheinlich, dass das Konzil von Trient dieser reichen Blüte so ohne Weiteres ein Ende setzen konnte. Heinzer stellt zu Recht die Frage, wie es zu einem solchen abrupten Ende kam. Vermutlich hat sich hier gerächt, dass die Sequenzen Notkers in West- und Südeuropa nie vergleichbare Übung gefunden hatten und die deutschen Stimmen aufgrund der Reformation geschwächt waren. Die poetische und spirituelle Qualität dieser Texte hat es jedenfalls verdient, dass sie ihren Platz im kulturellen Gedächtnis behalten, und Felix Heinzer sei für einen wichtigen Beitrag hierzu gedankt. Rupert Schaab

Elmar HOFMANN, *Armorial in medieval manuscripts. Collections of coats of arms as means of communication and historical sources in France and the Holy Roman Empire (13th–early 16th centuries)* (Heraldic Studies, Bd. 4). Ostfildern: Thorbecke 2022. 377 S., 46 Abb. und Grafiken. ISBN 978-3-7995-1554-2. Geb. € 58,-

Da die Einleitung zu diesem Band sogleich damit beginnt, die Verdienste des Rezensenten hinreichend zu würdigen, sind alle Voraussetzungen für eine positive Besprechung erfüllt. Aber dies ist nicht der einzige Grund dafür, dass es wirklich eine solche ist. Es freut ihn, dass endlich die Frage systematisch angepackt wird, was Wappenbücher und Wappenrollen in Handschriften (also nicht auf Gegenständen und Bauten) eigentlich aussagen und was der Historiker, der nicht nur sein eigenes Wappen darin sucht oder die von den Siegeln verweigeren Farben, aus ihnen lernen kann.

Erst seit zwei Generationen hat die Universitätsgeschichtsschreibung Wappen und Wappensammlungen ernstgenommen, zunächst in Frankreich in den Arbeiten von Michel Pastoureau (1979) und Laurent Hablot (der ihm 2016 an der École Pratique des Hautes Études in Paris nachfolgte (2001), dann seit denjenigen von Paravicini (1987), Christof Rolker (2014), Gert Melville (1992) und dessen Schüler Torsten Hiltmann (2011) in Deutschland, der nun wiederum im Rahmen seiner Forschergruppe „Performanz der Wappen“ (in Münster bis 2020) der Betreuer von Elmar Hofmanns hier vorliegender Dissertation gewesen ist. Die niederländischen Forschungen Wim van Anrooij verdienen in diesem Zusammenhang besonders hervorgehoben zu werden, auch wenn sie sich vorwiegend dem Herold Gelre (1990) und nicht den Wappensammlungen widmen. Und die Arbeit der Nicht-Universitätshistoriker wie Léon Jéquier in der Vergangenheit und von Steen Clemmensen in der